

Auf Gegenseitigkeit

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf Gegenseitigkeit.

Wir leben in einer praktischen Zeit
und Alles treibt sich gewerblich,
vermitteltst Gegenseitigkeit
wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
und wenn du meinen Hasser haust,
So hau' ich dir den deinen.

Sosfern du recht emsig darüberstreichst,
so ähnelst dem Golde das Messing;
und wenn du mich mit Goethe vergleichst,
vergleich ich dich mit Lessing. Heinrich Leuthold.

Einft bei Anie.

Skizze von Emil Wiedmer.

Ein offener Platz, nicht abgeschlossen, frei unter freiem Himmel. Ohne Zeltdach.

Es beginnt bereits zu dämmern.

Die niedrigen Bänke und Stühle, dicht um das Podium in zwei Reihen aufgestellt, sind nur spärlich besetzt. Der Zudrang zu den Sitzplätzen ist nicht groß. Um so größer die Zahl der Baumgäste.

Eine Drehorgel preßt Musik von sich. „Rigoletto“ oder „Wie einst im Mai“. „Ruffst du mein Vaterland“ oder „Es war ein Sonntag . . .“ Auch alles auf einmal, italienischer Salat in Töne übersezt.

Die Häufe der Zuschauer recken sich um Handbreite höher, neugieriger, ungeduldiger, begehrllicher. Die Halsmuskeln zittern vor Aufregung und Anstrengung.

Lichter werden angezündet, Fackeln, die qualmen und rauchen. Sterne sind keine sichtbar. Auch der Mond nicht. Nur eine dicke häßliche Regenwolke hat sich über dem menschengesüllten Platz irgendwo festgebissen und will nicht weiter. Wie eine garstige, mit schwarzem Unrat geschwellte Raupe lauert sie da oben am Himmel, drohend, bereit, jeden Augenblick zu bersten.

Sehen Sie ihn? Den Seiltänzer? In knapp anliegendem, kleidsam engem Trikotskostüm. Sterne funkeln auf seiner kühn gewölbten Brust. Wie furchtlos, sicher und unbeirrt der junge schlanke Mann das Seil betritt. Wie er hin- und zurückgleitet! Wie ein Wiesel so rasch. Wie auf dem Tanzparkett so glatt. Nun tanzt er sogar, der Donnerskerl. Rundum, wie ein Kreiseln wirbelnd. Jetzt ein Sprung in die Luft. Lächelnd steht er wieder auf dem Seil, frech schaukelnd. Er wippt auf und ab. Überschlägt sich, einmal, zweimal, dreimal. O! Erleichtertes

Aufatmen, wie er triumphierend innehält.

Ein Mädchen — noch ein Kind; schmalgliedrig, die süßeste zarteste Anmut — beginnt zu tanzen. Ganz weiß umflockt von Schleiern. Wie Blüten Schnee im Mai so duftig. Ein Scheinwerfer beleuchtet ihr Spiel, in allen Farben. Bald ist sie Schmetterling, hauchgleich sich wiegend. Bald Spinne, langbeinig. Colombine. Prinzessin. Sterbende Blume. Aufblätternde Rose. Rosa. Blau. Grün. Gelb. Weiß. Wie sanfte Märchen, die Lieblichkeit selbst, muten ihre Tänze an. Unirdisch, aufgelöst, aufgeflogen, jenseitig, wie ein Traum, ein Traum von einem Traum.

Vorbei.

Haben da nicht Menschen geschluchzt?

Vorbei.

* * *

Nummer drei: Der Bajazzo. Ein Teufelskerl! Mit einem kühnen Sprung steht er plötzlich mitten auf der Bühne. Das ganze breite Gesicht ein Lachen. Alle lachen mit, dröhnend, schmetternd wie Trompeten. Der Schädel kahl, eifig glatt, wie gebeizt und poliert und weiß gepudert. Die Lippen brennend rot. Am Hinterkopf irgendwo eine riesige Pfauenfeder angeklebt, die immerfort wippt. Hell flatterndes Dominokleid, abenteuerlich bemalt. Er treibt allerlei Unsinn. Mit sich. Mit dem Publikum. Mit dem Herrn Direktor, der ihm gnädigst Gesellschaft leistet. Ziemlich frech; despektierlich; ohrfeigenreiß; ganz von oben herab. Das kitzelt eitel den Bauch des hämischen Publikums. Die Witze flattern nur so auf der Bühne herum. Wirbeln in die Höhe. Spritzen über die Zuhörer hin, die sich vor Wohlbehagen die Bäuche halten.